

Teaching Multiplicities

Von der Arbeit mit multi-medialen Arbeiten

LISA LEHNER & MAGDALENA EITENBERGER

Multimediale Wissenschaft

In den letzten Jahren beschäftigten uns die unterschiedlichsten Themen in unseren gemeinsamen Seminaren: von Medizinethik und Big Pharma über Körperlichkeit und Mensch-Tier-Umwelt-Beziehungen bis hin zum Verhältnis von Medizin und sozialen Ungleichheiten. All unseren Kursen ist kein bestimmtes Medium gemein, wenngleich sie alle aus dem Vollen medizinanthropologischer oder ihr nahestehender Literatur schöpfen. Die für unsere Lehre taktangehenden Medien und Formate sind vielmehr die formoffenen Abschlussarbeiten und -projekte unserer Studierenden selbst. Seit nunmehr drei Jahren leiten wir unsere Studierenden an, ihre Fragestellungen und Analysen in Podcasts, Filmen, Comics, Zines, Interview-Essays, Reportagen und vielem mehr auszuarbeiten. Dieses Jahr erwarten wir auch einen Song. Wenn Studierende entsprechend begleitet werden, die Lernziele erreichen und diese in ihren Abschlussarbeiten umsetzen können, so zeigt unsere Erfahrung, stehen ihnen alle Innovationen und Ausdrucksformen offen.

So erhielten wir in den letzten Jahren Video-Essays zum Leben mit Chronic Fatigue, Comics zu Arbeitsverhältnissen in einer Medikamenten-Verpackungsfabrik, einen Drei-Wissensstufen-Website-Entwurf zu CRISPR-„Genscheren“-Technologie, eine Gegenüberstellung von „disease“- und „illness“-Erfahrungen im Leben mit Depression, Kochbücher und Zines zu Tier-und-Umwelt-Konsumverhalten sowie eine Reihe an Podcast-Episoden mit spannenden Gästen und voll mit berührenden Erfahrungen im Spannungsfeld von Alltag und Gesundheitssystem. Form und Inhalt gehen in diesen studentischen Arbeiten Hand in Hand; Publikum und Empfänger:innen sind mitgedacht; Handgriffe, Schnitte und Farbgebung transportieren Bedeutung auf mehreren Ebenen.

So etwa in einem Comic unter dem Titel *The Crazy Cat Lady*, in dem sich eine Studierende analytisch mit dem in der Popkultur verankerten

Klischee einer „Katzenfrau“ (engl. „cat lady“) beschäftigt, besonders bekannt als Bezeichnung der Eleanor Abernathy in der Fernsehserie *The Simpsons*. Die Cat Lady ist eine (meist ältere) alleinstehende, als weiblich gelesene Person, die eine kennzeichnend enge Beziehung zu ihren vielen Katzen unterhält. Die Abschlussarbeit, die auf den ersten Blick wie eine amüsante Darstellung eines Stereotyps wirken mag, entpuppt sich beim näheren Hinsehen als kritische Auseinandersetzung mit patriarchalen Gesellschaftsstrukturen. Hier werden selbstständige Frauen*, die sich bewusst gegen eine heteronormative partnerschaftliche Beziehung entscheiden, als bemitleidenswert oder – Stigmata rund um psychische Gesundheit bedienend – als „verrückt“ bzw. „hysterisch“ hingestellt. Die flächige, zweidimensionale Darstellung betont das Naheverhältnis von Katze und Frau, ihre gemeinsame Bedeutung kulturell besetzt und überhöht. Dies ist, wie herausgearbeitet wird, ein „gefährliches Bündnis“ in historischer und ähnlich systembedrohender Nähe zu den Hexen, denen ebenfalls Nähe zu Katzen nachgesagt wurde (GEISSELBRECHT 2022). Der 7-seitige Comic funktioniert als Montage unterschiedlicher feministischer, historischer, kultureller und tierrechtlicher Aspekte. Gleichzeitig laden all diese Aspekte in ihrer zeitlosen, nicht-chronologischen Darstellung auf eine immer neu erlebbare Lese- und Gedankenerkundung ein.

Gezielte Wissenschaftskommunikation

Unser didaktisches Ziel, Abschlussarbeiten formatmäßig zu öffnen, besteht darin, Empfänger:innen-zentrierte Kommunikation von Wissenschaft zu erproben. Studierende sehen im ersten Moment und zu Beginn des Semesters die Zahl an Optionen (>1) für eine Abschlussarbeit zusätzlich zum klassischen akademischen Essay (immer auch eine gute Option) durchwegs posi-



Abb. 1: Beispielseite aus dem Comic *The Crazy Cat Lady* der Studierenden Camilla Geisselbrecht (2022).

tiv und meistens enthusiastisch. Doch im zweiten Moment sehen wir uns stets mit der immer gleichen Frage konfrontiert: „Ist das denn wissenschaftlich?“ Oder anders: „Wie ist das wissenschaftlich?“ Das eigentliche Ziel unserer Übung ist also, gemeinsam mit unseren Studierenden – ganz nebenbei – zu ergründen, was Wissenschaft *sein kann* und was sie *tut*, und gar nicht so sehr, was sie *ist*.

Dadurch beginnen sich unsere Studierenden mit ihrer eigenen Rolle als angehende Wissenschaftler:innen und Analytiker:innen der sozialen Welt zu befassen. Zudem üben sie sich in einer zentralen – und in der Wissenschaft oft fehlenden – Fähigkeit: ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse für ein nicht-wissenschaftliches Publikum aufzubereiten. Unter dem Schlagwort „Science Communication“ zwar immer wieder gefordert, hat Wissenschaftskommunikation dennoch wenig Bedeutung für wissenschaftliche Karrieren. Legen junge Wissenschaftler:innen Wert darauf, ihre Forschung nicht nur an ihre Kolleg:innen, sondern auch an eine breitere Öffentlichkeit zu tragen, wird das zwar gut geheißt, ersetzt aber in Bewerbungsprozessen kaum klassische Anforderungskriterien wie eine möglichst lange Publikationsliste. Daher setzen wenige Wissenschaftler:innen ein verstärktes Augenmerk auf andere Medien als klassische Texte für wissenschaftliche Journals. Was auf dieser individuellen Ebene mehr als verständlich ist, führt aber gesamtsystemisch dazu, dass Wissenschaft kaum Anreize schafft, über die eigenen Grenzen hinaus zu kommunizieren und einem gesellschaftspolitischen Auftrag der Teilhabe an kleineren oder größeren öffentlichen Diskursen nachzukommen. Wissenschaftler:innen zu sein – das möchten wir unseren Studierenden mitgeben – heißt auch, Verantwortung zu übernehmen. Das ist nicht immer einfach. Schließlich arbeiten wir uns an Fragen der Wertigkeit, der Wichtigkeit, der Positionalität immer wieder selbst ab; lernen auch im Unterricht selbst viel dazu. Der kritische Ansatz der Sozialwissenschaften, die Logiken und Strukturen des sozialen Miteinander zu ergründen, eignet sich im Grundsatz dafür. Diese Art zu denken in andere Medien zu übersetzen bedeutet jedoch, sich ein etwas anderes Handwerkszeug anzueignen – auch wenn die Ansprüche an „gute Wissenschaft“ gleich bleiben.

Als Lehrende, die sich interdisziplinär verwurzelt sehen in Medizinanthropologie wie auch in Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaften und Science & Technology Studies (STS), ist für uns beide das *Wie* genauso wichtig wie das *Was*. Mit unseren Studierenden beschäftigt uns nicht nur „Was ist?“, sondern vielmehr „Wie wird (Wissenschaft)?“. Vielen – besonders Studierenden im Bachelorstudium, neu an der Universität – wurde noch nie die Position als Mediator:innen wissenschaftlichen Wissens überantwortet. Oft noch sehen sich Studierende als passive Relais des Wissens amorph, viel zu großer Koryphäen ihrer Disziplin. Der klassische akademische Aufsatz ist für sie sowohl unhinterfragte Form, die Wissen schafft, wie auch Rückzugsort – neutral, im Passiv geschrieben, ein Hort der Fakten.

In „Circulating Reference“, einem von BRUNO LATOURS (1999) klassischen Essays zum Wissen-Schaffen, beschreibt er den Weg des Werdens wissenschaftlicher Fakten – von der Expedition zum Diagramm in der Journal-Publikation – und seine Analyse desselben als „deambulatory philosophy“ (79): ein Wandern, ein Beschauen, ein detail- und praxisorientiertes Verfolgen. Wir laden unsere Studierenden ein, bewusst zu wandern und zu entdecken – dafür geben wir auch in den Seminareinheiten Zeit. Wissen zu schaffen und dieses zu kommunizieren liegt begründet, so argumentiert auch LATOUR, im Prozess, in seiner Nachvollziehbarkeit, aber auch in seiner Offenheit gegenüber Kritik. Nicht etwa andere von der eigenen Meinung zu überzeugen ist das Merkmal der Wissenschaft, sondern Kommunikation zu eröffnen, Sichtweisen zu erweitern und Dialog zu fördern. Das wollen wir unseren Studierenden vermitteln: Das Fundament von Wissen, Argumentation, Diskussion und Analyse liegt im bewussten *Wie*, nicht im unbewussten *Was*; in der kritischen Auseinandersetzung, nicht im Erscheinungsbild; nicht in der Neutralität, sondern in der Verantwortungsübernahme und -annahme für die Verarbeitung von „situated knowledge“ (HARAWAY 1988). Wissenschaftliche – häufig öffentlich finanzierte – Arbeit sollte, so meinen wir, zukünftige Wissens-Schaffer:innen dazu ausbilden, das Angebot einer öffentlichkeitsoffenen Wissenskommunikation machen und Verantwortung dafür übernehmen zu können, was sie tun und was sie sagen.

All das braucht Strukturen: von der Anzahl der Veranstaltungstermine und Deadlines über die reflexive Arbeit mit der Pflicht-„Lektüre“ und dem exemplarischen Vorführen möglicher Fragestellungen bis hin zu der offenen Erklärung unseres didaktischen Ziels und Zugangs sowie der gemeinsamen Diskussion der Frage „*Was ist jetzt wirklich Wissenschaft?*“ ERIN MANNING & BRIAN MASSUMI (2014) nennen dies die „enabling constraints“: die Rahmenbedingungen, die das Feld abstecken und darin Entfaltung erst möglich machen können. Wir versuchen Themenfindung, Fragen(aus)bau und Projektentwicklung zu begleiten mit World Café-Settings, Impulsvorträgen und allerhand praktischen Übungen. Daneben braucht es klare Meilensteine während des laufenden Semesters, einen durchgehenden Austausch und Gruppendiskussionen – das heißt, eine aktive Begleitung der Arbeiten, während diese entstehen, zusätzlich zur in Noten verankerten Beurteilung nach Projektabschluss. Gerade eben in diese Begleitaktivitäten Zeit zu investieren, so zeigt uns die Erfahrung, beeinflusst die Projekte am stärksten. Die Balance zu finden zwischen diesen Aktivitäten und den Inhalten des Seminars fordert uns immer wieder heraus, denn diese Inhalte sind ebenso wichtig.

Medizinanthropologisches Wissen in Form klassischer wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel wird hierbei ebenso zu einem Medium wie Graphic Novels à la „The Virus“ von MARCIN PONOMAREW & ALEKSANDR BARTOSZKO (2016) zum Leben mit Hepatitis C, die Miniserie des „*You’re Wrong About*“-Podcasts zu den Tuskegee Syphilis-Studien (MARSHALL & HOBBS 2020), ein Zeitungsartikel zum Abbau der Statue eines Arztes, dessen Ergebnisse auf Experimenten mit versklavten Frauen beruhen (NEW YORK TIMES 2018), oder Blog-Artikel-Varianten größerer Forschungsprojekte wie VANESSA AGARD-JONES’ „*Spray*“ (2014). Wir diskutieren Positionalität der Wissen-Schaffenden, Ansprüche und Anforderungen, Argumente und ihren Aufbau, Publikum und narrative Struktur, Nachteile und Blindspots. Dadurch lernen Studierende in unseren Kursen (vermeintlich) nicht-wissenschaftliche Medien kennen und diese wissenschaftlich zu rezipieren, bevor sie selbst eine multimediale Abschlussarbeit erstellen. Das ist nicht nur für unseren Kurs zentral, sondern bereitet Studierende auch dar-

auf vor, Alltagsmedien – wo passend – in ihr wissenschaftliches Denken und Arbeiten zu integrieren und vor allem kritisch zu diskutieren.

Systemische Bemerkungen

Die Ergebnisse der Arbeiten unserer Studierenden der letzten Jahre sprechen mehrheitlich für sich. 20–40 Studierende optimal zu begleiten ist dennoch immer eine Herausforderung. Die Form kann keinesfalls analytische Schärfe ersetzen – der Anspruch guter und gründlicher wissenschaftlicher Arbeit steht über allem. Wir stützen uns in unseren Kursen darauf, dass die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens und wissenschaftlicher Methodik in Seminaren mit Kolleg:innen bereits geübt wurden.

Zum Schluss daher noch ein Wort zu den systemischen Bedingungen an den Universitäten der Gegenwart, die unsere Arbeit beeinflussen. Die beschriebenen Kurse und Methoden bestreiten wir im Co-Teaching – eine Praxis, die von Studierenden geschätzt und im Feedback immer wieder als besonders bereichernd hervorgehoben wird. Co-Teaching gibt die Möglichkeit, innerhalb einer Lehrveranstaltung unterschiedliche didaktische Stile, vielfältige Kompetenzen sowie diverse Forschungs- und Lehrerfahrung zusammenzuführen und für die Lehrgestaltung gezielt einzusetzen. Zudem erlaubt uns Co-Teaching, Projekte in kleineren Untergruppen gezielt angeleitet zu besprechen. Vonseiten des universitären Systems wird Co-Teaching aber oft nicht honoriert und eher als Möglichkeit zur „Arbeitsteilung“ beim Lehrveranstaltungsmanagement kontextualisiert. Zumeist und vielerorts gehen damit prekäre Anstellungen externer Wissenschaftler:innen einher. Ohne diese strukturellen Probleme schmälern zu wollen – denn hierfür braucht es dringend politische Lösungen – sind wir dennoch der Meinung, dass innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen kreative Lehransätze möglich sind, die gleichzeitig nicht notwendigerweise das Arbeitspensum für Lehrende erhöhen (müssen).

Literatur

- AGARD-JONES, VANESSA 2014. Spray. *Somatosphere*. <http://somatosphere.net/2014/spray.html/> [30.12.2022].
- GEISSELBRECHT, CAMILLA 2022. The Crazy Cat Lady (Unveröffentlichter Comic).
- HARAWAY, DONNA 1988. Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of the Partial Perspective. *Feminist Studies* 14, 3: 575–99.
- LATOUR, BRUNO 1999. Circulating Reference. Sampling the Soil in the Amazon Forest. In LATOUR, BRUNO *Pandora's Hope: Essays on the Reality of Science Studies*, 24–79. Cambridge: Harvard University Press.
- MANNING, ERIN & BRIAN MASSUMI 2014. *Thought in the Act: Passages in the Ecology of Experience*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- MARSHALL, SARAH & MICHAEL HOBBS 2020. You're Wrong About. Tuskegee Syphilis Study Part 1: The Lie. <https://yourewrongabout.buzzsprout.com/1112270/5330092> [30.12.2020].
- NEW YORK TIMES 2018. City Orders Sims Statue Removed From Central Park. <https://www.nytimes.com/2018/04/16/ny-region/nyc-sims-statue-central-park-monument.html> [30.12.2022].
- PONOMAREW, MARCIN & ALEKSANDR BARTOSZKO 2016. The Virus (Comic). http://hepatitiscomics.com/wp-content/uploads/THE_VIRUS_en.pdf [30.12.2022].

LISA LEHNER

BA BA MA MA, ist PhD Candidate am Institut für Science & Technology Studies an der Cornell University, wo sie momentan ihr Dissertationsprojekt zur Heilung von Hepatitis C und der Bedeutung von Wohlfahrtsstaatlichkeit in Österreich abschließt. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich allgemein mit Public Health, Marginalisierungsprozessen und sozialer Ungleichheit im Gesundheitssystem sowie wohlfahrtsstaatlichen Strukturen, und macht sich darin ihre Ausbildung in Soziologie, Politikwissenschaft, Medizinanthropologie sowie Wissenschafts- und Technikforschung zu Nutze. In den letzten Jahren arbeitete sie auch als Postgraduate Researcher an der Medizinischen Universität Wien im Rahmen der Horizon 2020 EU-Projekte „SoNAR Global“ und „CANCERLESS“ sowie als Beraterin bei der Sozial-einrichtung AmberMed und Lektorin an diversen Instituten der Universität Wien und Medizinischen Universität Wien. Ab Mai 2023 startet sie am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Public Health das interdisziplinäre und WWTF-geförderte Forschungsprojekt „Less is More: De-Prescribing Pharmaceuticals for Patient Safety and Sustainable Public Health“, in dem sie sich der Verschreibung, Zirkulation und dem Gebrauch von Benzodiazepinen und Antibiotika in Österreich widmen wird.

Cornell University, Department of Science & Technology Studies
303 Morrill Hall, Ithaca, NY 14853, United States
ll723@cornell.edu

MAGDALENA EITENBERGER

Mag.^a Dr.ⁱⁿ BA MA, ist PostDoc in der CeSCoS-Forschungsgruppe zu Zeitgenössischen Solidaritätsstudien am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien tätig. In ihrer Arbeit beschäftigt sie sich mit digitaler Gesundheit und Ethik, Gesundheitstechnologien, Gender und Medizin sowie Gesundheits- und Sozialpolitik. Fachlich ist ihre Forschung in der Politik- und Kommunikationswissenschaft sowie der Wissenschafts- und Technikforschung verankert. In ihrem interdisziplinären Dissertationsprojekt „Technologizing Care in Chronic Illness“ befasste sie sich mit politischen Entscheidungsprozessen zu Nutzung, Verteilung und (Nicht-)Finanzierung von Typ 1-Diabetestechnologien im österreichischen Gesundheits- und Sozialsystem. Außerdem unterrichtet sie zu Gesundheitspolitik, Medizinethik und Forschungsmethoden an verschiedenen Instituten der Universität Wien sowie zu Public Health und problemorientiertem Lernen an der Medizinischen Universität Wien. Vor ihrer Zeit am Institut für Politikwissenschaft arbeitete sie als Postgraduate Researcher am Ludwig Boltzmann Institut für Digital Health and Patient Safety und am Institut für Ethik und Recht in der Medizin sowie als Projektmanagerin im Österreichischen Gesundheitsministerium.

Universität Wien, Institut für Politikwissenschaft
Universitätsstraße 7/2, A-1010 Wien
magdalena.eitenberger@univie.ac.at